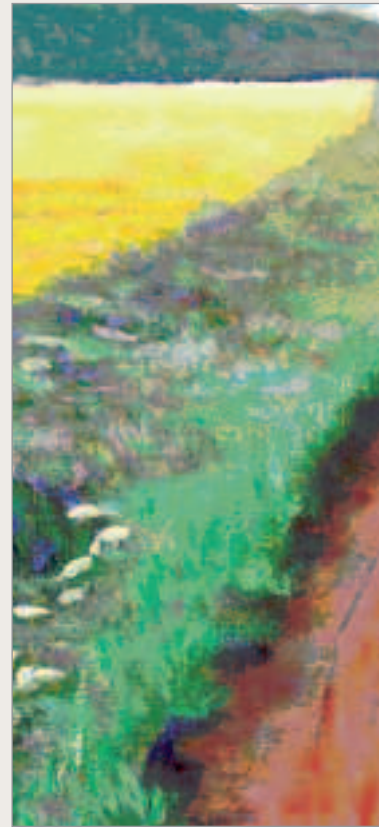
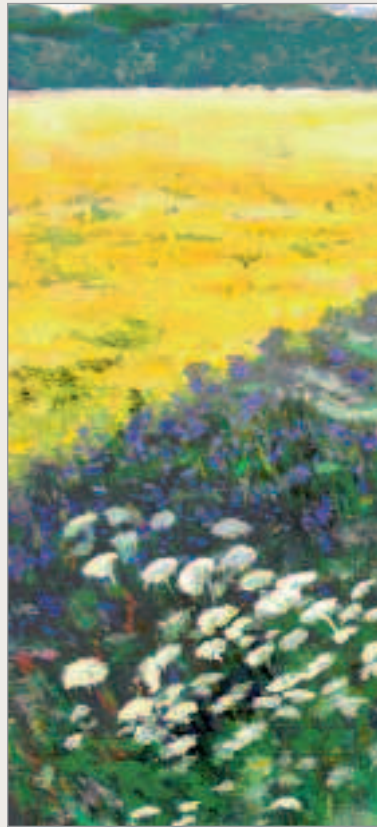


Beiträge

NATUR  
KULTUR  
KUNST

Willingshäuser

Heft **2**  
2009



# R A N D E R S C H E I N U N G E N

Lebensadern der Kulturlandschaft

Ein Gemeinschaftsprojekt der „Malschule Willingshausen“ und des Fördervereins Kulturlandschaft Schwalm e.V.

# Inhalt

|                                   |    |
|-----------------------------------|----|
| Die Schriftenreihe                | 1  |
| Randerscheinungen                 | 2  |
| Projektidee                       | 3  |
| Ufer und Gräben                   | 4  |
| Wegesrand und Straßenrand         | 8  |
| Feldrand                          | 12 |
| Zäune und der Gebäuderand         | 16 |
| Waldrand und Hecke                | 20 |
| Feldrain und Wiesenrain           | 24 |
| Ruderalfluren, Brachflächen       | 28 |
| Randstreifen                      | 34 |
| Und die Ironie von der Geschichte | 39 |
| Teilnehmerinnen und Teilnehmer    | 40 |
| Bildnachweis                      | 41 |

# Impressum

|                 |   |
|-----------------|---|
| Herausgeber     | Förderverein Kulturlandschaft Schwalm e.V.<br>Willingshausen  |
| Texte           | Jörg Haafke   |
| Fotos           | Ulrike Schulte, Jörg Haafke   |
| Grafik / Design | Reiner Will / design@reinerwill.de  |
| Druck           | Plag - Gemeinnützige Gesellschaft zur<br>Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH<br>Schwalmstadt-Treysa |
| Auflage         | 250<br>Juli 2009  |
|                 | ISSN 1868-9965  |

Mit freundlicher Unterstützung von:

Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Malkurse von Ulrike Schulte

Bisher erschienen:

Heft 1

Der Wandel in der Kulturlandschaft Willingshausen  
im Vergleich historischer und gegenwärtiger Malerei  
Juli 2006, Auflage 500

# Die Schriftenreihe „Willingshäuser Beiträge“

## Ein Forum zur Erörterung kulturlandschaftlicher Entwicklungen

„Die Schriftenreihe soll in loser, aber kontinuierlicher Folge fortgesetzt werden.“ So schließt die Vorstellung der damals neuen Schriftenreihe bei der Präsentation des ersten Heftes im Juli 2006. Nun sind drei Jahre vergangen und können wir tatsächlich das zweite Heft präsentieren. Auch in diesem zweiten Heft war die „Malschule Willingshausen“ unter der Leitung von Ulrike Schulte eine ganz wesentliche Kraft bei der Entstehung und Umsetzung des Themas. Schließlich sind in zahlreichen Kursen wieder unzählige Bilder entstanden, die sich mit dem Thema „Randerscheinungen“ auseinander gesetzt haben bzw. auseinandersetzen und die natürlich ihren Anspruch auf Veröffentlichung mit sich herumtragen. Schon im Jahr der Durchführung der Kurse (2008) haben wir uns mit der Festlegung des Zeitraumes für die Ausstellung aller Werke – in der Zeit vom 9.8. bis zum 4.9.2009 – unter Druck gesetzt, zu diesem Zeitpunkt auch eine adäquate Dokumentation mit unserer Schriftenreihe zu bewerkstelligen.

Mit der vorliegenden Dokumentation werden nun nicht nur einige ausgewählte künstlerische Arbeiten festgehalten, sondern auch die begleitend geführte thematische Auseinandersetzung um die Bedingungen, den Zustand und die Perspektiven der Existenz der betrachteten landschaftlichen Randerscheinungen textlich zusammengefaßt. Damit erhält die vorliegende Veröffentlichung zusätzlich die Funktion einer Beschreibung mancher der heutigen landschaftlichen Gegebenheiten und der Analyse von Zusammenhängen zwischen den wirtschaftlichen Entwicklungen in der Land- und Forstwirtschaft und den kulturlandschaftlichen Erscheinungen.

Der Förderverein Kulturlandschaft Schwalm setzt mit Heft 2 der Schriftenreihe „Willingshäuser Beiträge“ seine Arbeit zur Bewahrung, Pflege und Aktivierung der Kulturlandschaft in der Schwalm fort und sieht darin einen Beitrag, die landschaftliche Schönheit und Vielfalt als wichtigen Faktor für die Bedeutung der Region bewußt zu machen, zu pflegen und zu erhalten. Seit März 2001 hat der Förderverein Kulturlandschaft zahlreiche Projekte in den Themenfeldern „Landschaftspflege/Landschaftsentwicklung“, „Ortsgestaltung“, „Regionalentwicklung“ und „Bildung“ initiiert und realisiert.

In Heft 1 konnten wir den Wandel der Kulturlandschaft im Vergleich historischer Gemälde und an den „Originalschauplätzen“ entstandener aktueller Werke nachvollziehbar machen und damit eine Vorstellung über die eingetretenen landschaftlichen Entwicklungen vermitteln.

Wir danken allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern an den jeweiligen Kursen für ihre Mitwirkung und allen Freunden und Unterstützern für ihre vielfältigen Beiträge zur Entstehung der vorliegenden Ausgabe unserer Schriftenreihe und zur Fortsetzung des Diskurses über die Entwicklung unserer Kulturlandschaft.

*Jörg Haafke  
Förderverein Kulturlandschaft Schwalm e.V.  
Vorsitzender  
Willingshausen, im Juli 2009*

# Randerscheinungen:

wieder ein Gemeinschaftsprojekt der Malschule Willingshausen und des Fördervereins Kulturlandschaft Schwalm e. V.

Mit der Ausstellung „Der Wandel in der Kulturlandschaft Willingshausen im Vergleich historischer und gegenwärtiger Malerei“ im Jahr 2006 gelangen den Freizeitmalerinnen und -malern mit der Kursleiterin Ulrike Schulte beachtenswerte Darstellungen, die in dem ersten Heft der „Willingshäuser Beiträge – NATUR KUNST KULTUR“ eindrucksvoll dokumentiert sind.

Dieses zweite Heft zur Ausstellung „Randerscheinungen“ stellt dar, wie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Malkurse im Jahr 2008 Sichtweisen eröffnet wurden, ein besonderes Augenmerk auf das, was „am Rand“ wächst, zu haben. Die Umsetzung des Gesehenen geschah auf vielfältige Weise.

Allen Besuchern der Ausstellung und Lesern des begleitenden „Kataloges“ wünschen wir, dass sie auch selbst wieder einen Blick für „Randerscheinungen“ in unserer hochindustrialisierten und technischen Umwelt entwickeln, dass sie vielleicht an

einem Feldrand stehen bleiben und sich über blühenden Klatschmohn und blühende Kornblumen freuen!

Wir danken den Freizeitmalern dafür, dass sie ihre Bilder zur Verfügung gestellt haben. Wir danken den Mitgliedern des Fördervereins Kulturlandschaft Schwalm e. V. für die Hinführung zu den Dingen „am Rand“, die Begleitung während der Kurse und die Initiative zur Erstellung dieses Heftes. Besonderer Dank an unsere Kursleiterin, Frau Ulrike Schulte, für alles, was sie für die Ausstellung der „Randerscheinungen“ geleistet hat.

Wir wünschen uns, dass die Schriftenreihe „Willingshäuser Beiträge“ dazu anregt, die Aufmerksamkeit auf die Besonderheiten einer der ältesten Künstlerkolonien Europas zu lenken.

*Paul Kalbfleisch, Helga Weese  
Willingshausen Touristik Betriebsgesellschaft mbH (WTB)  
Geschäftsführung*

# Die Projektidee

Willingshausen verfügt aufgrund des künstlerischen Wirkens am Ort über ein immenses Potential an Beobachtern und Dokumenten der landschaftlichen Gegebenheiten. Mit der „Malschule Willingshausen“ kommen in jedem Jahr zahlreiche Hobbymalerinnen und -maler in das Dorf, welches sich seit kurzem sogar mit dem Titel „älteste Künstlerkolonie Europas“ schmücken darf.

Natürlich sucht auch die Malschule in jedem Jahr nach Möglichkeiten einer neuen thematischen Herausforderung. Da drängt sich eine Zusammenarbeit mit dem Förderverein Kulturlandschaft Schwalm geradezu auf.

Nach der bereits erfolgreich abgeschlossenen gemeinsamen Bearbeitung des „Wandels in der Kulturlandschaft Willingshausen im Vergleich historischer und gegenwärtiger Malerei“ bot es sich an, die heutige landschaftliche Situation genauer unter die Lupe zu nehmen und mit Pinsel und Bleistift auf Papier und Leinwand festzuhalten.

Die thematische Begrenzung wurde dazu entsprechend der optisch attraktivsten Ausbildungen der Vegetation auf die diversen, meist hervorstechenden Ränder von landschaftlichen Einheiten gelegt. Verschiedene Kurse beschäftigten sich so über das Jahr 2008 mit den unterschiedlichen Formen solcher „Randerscheinungen“.

Dazu wurden geeignete Standorte aus- und aufgesucht, an denen sich Ackerränder, Gräben, Waldränder, Wegsränder, Ruderalfluren, Feldraine und auch die Säume an Gebäuden exemplarisch aufnehmen ließen. Jörg Haafke begleitete die Kurse als Vertreter des Fördervereins Kulturlandschaft und erläuterte die landschaftlichen Zusammenhänge, die Bedingungen für die jeweilige Ausbildung der Vegetation und die erkennbaren landschaftlichen Entwicklungen.

Im Ergebnis entstand in der Verbindung der künstlerischen Auseinandersetzung und der analytischen vegetationskundlichen Betrachtung ein interessantes Schlaglicht auf den gegenwärtigen Zustand der Kulturlandschaft.





# Ufer und Gräben

## Das Wasser bestimmt das Sein



2

Ufer und Gräben markieren sehr prägnant eine landschaftliche Randsituation. Ufer begleiten Fließgewässer, Seen und Teiche mit einer charakteristischen Vegetation. Sie ist meist nur auf schmale linienhafte Säume begrenzt. Nur selten treten breite großflächige Uferöhrichte in Erscheinung.

Die Ufersäume sind durch den Übergang von Wasser zum Land gekennzeichnet und die dort lebenden Pflanzen an das Leben in der Wechselwasserzone angepaßt. Solche Röhrichte werden vor allem von Sauergräsern wie Schilfrohr, Rohrkolben, Igelkolben und Rohrglanzgras geprägt, sie enthalten aber auch zahlreiche auffällige Blütenpflanzen wie die Sumpf-Schwertlilie, den Blut-Weiderich (1, 2, 6, 7) und das Mädesüß (1, 6, 7).

Blut-Weiderich und Mädesüß werden dabei durch gelegentliche Mahd gefördert. Daher finden wir die beiden Hingucker häufig in schmalen Entwässerungsgräben in der Feldflur und vor allem in den Auwiesen, aber mitunter auch in Straßengräben. Der regelmäßige Rückschnitt in solchen Gräben sorgt meist für eine vornehmlich aus Gräsern und Kräutern bestehende Artenzusammensetzung.

Vor allem in landwirtschaftlich genutzten Gebieten haben die Landwirte das Interesse, günstige Wuchsbedingungen für die Wiese und das Getreide zu erhalten. Daher werden die Gräben möglichst regelmäßig gemäht, mitunter auch geräumt, um übermäßige Vernässungen zu vermeiden.

In der heutigen modernen Landwirtschaft fehlt allerdings meist die Zeit für die Handarbeit. Bleibt der Rückschnitt aus, finden sich über kurz oder lang Gehölze ein. Daher sind in den letzten Jahren immer häufiger einzelne junge Gehölze an und in den Wiesengräben anzutreffen, die sich an den Messern der Mähwerke vorbeimogeln können.

Ältere Bilder von unseren Landschaftsräumen zeigen, dass auch die größeren Bachläufe seinerzeit nur wenig Gehölzbewuchs aufwiesen und offensichtlich von den Bauern freigehalten wurden. Das eingeschlagene Holz fand Verwendung als Viehfutter, zur Korbherstellung oder als Brennholz. Heute ist das nicht mehr der Fall und haben sich mit zunehmender Gewässerbreite an den Bächen und kleineren Flüssen zumeist die Gehölze durchge-

1  
Mädesüß und  
Blutweiderich flankieren  
unbeschattete Bäche  
und markieren den  
Verlauf von Gräben.

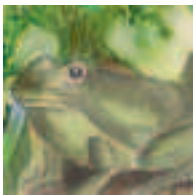


setzt. Hier werden die Ränder der Fließgewässer inzwischen häufig von regelrechten Galeriewäldern geprägt, die vor allem aus Schwarz-Erlen, aber auch aus verschiedenen Weiden, insbesondere Bruch-Weiden, Silber-Weiden und auch Schwarz-Pappeln bestehen. Die Schwarz-Erle ist in besonderer Weise auf diese Randsituation eingestellt, da sie als einzige Baumart in der Lage ist, ohne Sauerstoffaufnahme aus dem Boden zu existieren. Dieser Eigenschaft ist es zu verdanken, dass die Erlen-Wurzeln sogar in das durchnässte Ufer hineinwachsen und dadurch eine sehr gute Uferbefestigung ermöglichen (5).

Sobald Gehölze an den Ufern von Gräben, Bächen und Teichen Fuß fassen konnten, beginnt der Verdrängungsprozeß. Die Beschattung des Bodens durch die Baumkrone verändert die kleinklimatischen Bedingungen. Den meisten Röhricht- und Sumpfpflanzen mangelt es dann an dem nötigen Licht für ihren Wachstumsprozeß.

Fehlt an größeren Gewässern der heute typische gewässerbegleitende Gehölzsaum, dann offenbart sich im Sommer eine ganz eigenständige Pflanzengesellschaft aus strömungs- und dem Leben im Wasser angepaßten Pflanzenarten. An der Furt am Willingshäuser Gänsesteg etwa (4) und in offenen Abschnitten des Mühlgrabens an der Willingshäuser Dorfmühle stellen sich hier wahre Teppiche aus dem Einfachen Igelkolben ein. Zwischen den Randerscheinungen an den Gewässerufeln hat so eine weitere, ganz besondere Randerscheinung eine Entwicklungschance.

Die Gräben sind oft bevorzugte Aufenthaltsorte von Grasfröschen (3), die dort auch laichen können, sofern im Frühjahr eine gewisse Wasserführung besteht. Und die offenen Gewässerstrecken mit Röhricht an den Ufern und im Gewässer selbst lassen im Sommer die Blauflügel-Prachtlibellen tanzen.



3



4



5





6



7





# Wegesrand und Straßenrand

## Der ständige Kampf



Wegesrand und Straßenrand bezeichnen allgegenwärtige Säume entlang unserer Infrastrukturachsen. Zaghaft wagt sich hier die Vegetation in die meist lebensfeindlichen Bedingungen von befahrenen und zumindest asphaltierten oder geschotterten Wegen vor.

Immer wieder werden auch die Straßen- und Wegeränder befahren oder wird dort aufkommender Bewuchs aus Gründen der Unterhaltung der Verkehrswege zurückgedrängt.

Im zeitigen Frühjahr tritt an solchen, meist geschotterten Standorten der gelbblühende Huflattich (11, 14, 15) als typische Pionierart in Erscheinung und gibt in anscheinend wüstenhaften Bedingungen ein auffälliges Lebenszeichen. Später im Jahr erscheinen erst die Blätter. Sie bedecken in lappiger Form und hordenartig zusammenhängende Flächen und es entsteht der Eindruck als wollten sie das eigene Terrain durch Beschattung

vor dem Aufkommen konkurrierender Pflanzen beschützen. Auch der Breitwegerich breitet sich mit seinem Blattwerk nah an der Oberfläche aus. Er vermag auch unter starker Trittbelastung noch zu gedeihen.

Selbst am Wegesrand ist das natürliche Bestreben zu immer komplexeren Lebensgemeinschaften zu gelangen nicht zu unterbinden und schon bald stellen sich aus dem Umfeld zahlreiche Pflanzenarten ein. Einen eindeutigen Verbreitungsschwerpunkt an den Weges- und Straßenrändern hat die Wegwarte (8, 9, 10, 13). In sparrigem Wuchs läßt sie ab dem Sommer wahre Feuerwerke hellblauer Blüten entstehen. Meistens strahlt jede Blüte nur einen Morgen und ist der Zauber jeweils mittags beendet. Doch die Vielzahl der Blüten an einer Pflanze streckt dieses Schauspiel über mehrere Wochen. Vor allem die Schwebfliegen (10) sind wahre Liebhaber der Weg-

8  
Die Wegwarte säumt  
vielblütig unbefestigte  
Straßenränder.



warte. Zu Hunderten kann man die Flugkünstler an den Blüten antreffen.

In Kombination mit anderen Blütenpflanzen können sich an Weges- und Straßenrändern üppige und lebensfrohe Szenarien einstellen. Mit Orientierung auf die Funktion der Wege und Straßen werden solche allerdings nur selten geduldet und die betreffenden „Grünstreifen“ zumeist häufig gemäht oder auch mit Chemikalien behandelt, um die Vegetation zurückzudrängen. Das Hochbord mit Randstein und Anschließpflasterung ist da die konsequente städtebauliche und zugleich verkehrsplanerische Lösung: Die versiegelte Fläche lässt die Vegetation erst gar nicht keimen!



10

Unter solchem Pflegedruck haben Pflasterritzen besonders stark zu leiden. Hier aufkommende „Wegelagerer“ werden kaum besser angesehen als Saboteure, weil man ihnen wohl zutraut, ohne intensive Gegenwehr möglicherweise den Verkehr lahm legen zu können. Doch die Benutzung des Pflasters ist den „Pflasterritzengesellschaften“ Pflege genug. Unter dem Tritt oder Reifendruck, bei begrenztem Wurzelraum sowie bei den extremen Temperaturbedingungen mit winterlichem Frost ohne Schutzmantel und sommerlicher Hitze ohne Feuchtigkeitszufuhr können es nur wenige Pflanzenarten dauerhaft aushalten. Das Niederliegende Mastkraut und der Vogelknöterich gehören



11



12



dazu, aber auch der Klatschmohn stellt sich ein, wenn in der Nähe Vorkommen dieser Pflanzenart existieren (12). Sobald sich die charakteristischen Silbermooswulste zwischen den Steinen etablieren konnten kann man sicher sein, dass sich stabile Trittpflanzengesellschaften haben herausbilden können. Solche zu bekämpfen und sie herauszureißen ist geradezu kontraproduktiv, denn in den dann offenen Sand-, Erd- oder Schotterstreifen können wiederum andere Pflanzen anfliegen und keimen. Der gute gärtnerische Umgang mit den Pflasterritzen lässt also geduldig die Entwicklung von Silbermoos"nähten" abwarten und diese von gärtnerischen Eingriffen verschont.



13



14



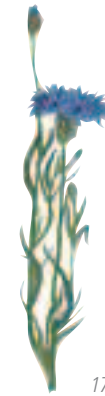
15





# Feldrand

## Schön anzusehen und doch unerwünscht



17

Feld- oder Ackerränder gehören aufgrund ihrer häufig besonders malerischen Ausprägungen sicherlich zu den allgemeinen bekanntesten Säumen in der Landschaft. Wer kennt sie nicht, die vor allem kamillenweißen, kornblumenblauen und klatschmohnroten Ränder der Getreidefelder?

Die wissenschaftlich als Ackerbegleitvegetation bezeichnete Pflanzenformation ist durch ein ausgesprochen hohes Regenerationsvermögen gekennzeichnet. Schließlich unterliegen die Pflanzen im Zusammenhang mit der Bewirtschaftung der Felder mindestens einmal jährlich einer vollständigen mechanischen Störung mit dem Pflug oder dem Grubber. Hinzukommen weitere Arbeitsgänge zur Verbesserung der Qualität und des Ertrages bei den Kulturpflanzen wie z.B. die Düngung und der Einsatz von diversen Mitteln und Maßnahmen zur Reduzierung der Aufwuchskonkurrenz und von Schädlingen der Kulturpflanzen.

Die Entwicklung der Agrarkulturtechnik hat dabei die Ackerbegleitvegetation im Wortsinne an den Rand gedrängt. Im frühen Ackerbau waren Kornblume (17) und Kornrade flächig mit den Getreidepflanzen durchmischt und hatten unsere Vorfahren große Mühe, nicht nur die Spreu vom Weizen zu trennen, sondern auch

Unkrautsamen auszusortieren. Gerade die Kornrade war aufgrund der Giftigkeit der Samen ein gefürchtetes Ackerunkraut und wurde immer wieder mit dem Saatgut auf die Felder gebracht. Erst die Erfindung und der Einsatz des Trieurs in den Mühlen ermöglichte das vollständige Auslesen der Kornradensamen. Die Kornrade verschwand von den Feldern und tauchte zwangsläufig auf den Roten Listen gefährdeter Arten des modernen Naturschutzes auf.

Mit dem Einzug der chemischen Hilfsmittel gelang es der konventionellen Landwirtschaft, die Erträge nicht nur zu stabilisieren, sondern sogar erheblich zu steigern und dabei die Ackerbegleitvegetation fast vollständig aus den Kulturen auszuschließen. Nur wenige besonders hartnäckige Arten können den diversen Bekämpfungsmethoden widerstehen. Das punktuelle Auftreten von Ackerbegleitvegetation innerhalb von bewirtschafteten Flächen zeigt daher häufig ungenaues Arbeiten oder Bewirtschaftungsfehler an. Dass die Ackerbegleitvegetation dann meist schnell reagieren kann, liegt nicht nur daran, dass ihr Entwicklungszyklus mit jenem der Kulturpflanzen übereinstimmt, sondern dass ihre Samen häufig sehr langlebig sind und im Boden auf ihre nächste Chance warten.

16  
Im dicht gedrängten Weizenfeld hat die traditionelle Ackerbegleitvegetation nichts verloren. Hier muß die Kamille draußen bleiben!





18

An den Rändern der Felder und Äcker ist die Intensität der Bewirtschaftung naturgemäß geringer, der Kulturpflanzenbestand häufig lückiger und erreichen die chemischen Mittelchen wegen der Verdriftung nicht jeden Quadratmeter. Daher sind die Ackerbegleitpflanzen heute vornehmlich an den Feldrändern zu finden (16, 19-22). Der damit verbundene Mangel an nahrhaften Sämereien und Insekten reduziert unweigerlich die Nahrungsräume des Feldsperlings (18) und vieler anderer Tierarten der offenen Feldflur.

Der moderne Naturschutz hat diese Notlage schon vor Jahren zu einer Hilfs-Tugend entwickelt und sogenannte Ackerrandstreifenprogramme erfunden. Landwirte, die in solchen Förderprogrammen mitmachen, verpflichten sich dabei eine definierte Randfläche ihres Feldes nicht zu düngen und nicht mit chemischen Mitteln zu behandeln. Besondere Erfolge konnten diese Förderprogramme vor allem auf weniger nährstoffreichen Standorten erzielen und konnte hier eine vielfältige Ackerbegleitflora inszeniert



19



20



werden. Zugleich vermitteln die schütterten Säume an den Feldrändern aber auch ein Bild von der Mühsal unserer Vorfahren, ihr tägliches Brot sicherzustellen. Inzwischen stehen die Bauern längst selbst auf der Roten Liste und entzieht das unerbittliche Preisdiktat insbesondere den Höfen in den sogenannten benachteiligten Regionen die wirtschaftliche Grundlage. Mit diesem Strukturwandel verlieren dann nicht nur Menschen ihre Lebensgrundlagen.



21



22





# Zäune und der Gebäuderand

## Eine ökologische Visitenkarte



Der Gebäuderand steht ganz offensichtlich in unserer Gesellschaft unter einem besonderen Augenmerk. Das Gebäude muß dabei in seiner Bedeutung als Refugium seiner Bewohner und Benutzer angesehen werden. Ein Refugium, das man der Natur im übertragenen Sinne abgerungen hat, in dem man sich geschützt fühlt vor Witterungseinflüssen und in dem man sicher auch die Urinstinkte des Schutzbedürfnisses vor „wilden Tieren“ erfüllt sieht. Zäune markieren den zugehörigen Außenraum seit der Mensch seßhaft geworden ist und seine Kulturen schützen will. Zäune grenzen seit jeher den Garten von der Natur ab.

„Die Natur“ dringt von außen bis an die Zäune und Gebäude heran und verlangt von den Menschen die ständige Beobachtung, Kontrolle und die Bereitschaft in das Geschehen einzugreifen. Zumeist unterliegt dieser Nahbereich um die Gebäude herum daher einer aktiven Gestaltung und Pflege.

In einer Zeit, in der wir im Alltag kaum mehr von Naturgewalten betroffen sind und wir Bär und Wolf erfolgreich aus unserem Paradies vertrieben haben, geben der Zustand des Gebäuderandes oder der Grundstücksgrenze zumindest Aufschluß über die

Bereitschaft der Hausbewohner, die Nähe von Natur zuzulassen oder auch dem Nachbarn Anlaß sich seinerseits bedroht zu fühlen. Die Art, mit dieser Nähe umzugehen wird damit Teil deren persönlicher Visitenkarten.

Wer seine Überlegenheit über die Natur zum Ausdruck bringen will, der zeigt sich bestrebt, jedwedes unerwünschte Kräutlein möglichst schon im Keim zu ersticken oder aber zumindest nur bis zum nächsten Garteneinsatztag zu dulden. Der schon von Heinz Erhardt als in dieser Hinsicht besonders aktiv identifizierte Löwenzahn (24) steht dabei unter besonderer Beobachtung. Die beste Zugänglichkeit zum Kampf gegen die Natur vor der Hauswand und am Gartenzaun verspricht nach der Asphalt- und Pflasterfläche der ständig kurzgeschorene Rasen. Unter dem Slogan „Wehret den Anfängen“ kommen die Giftspritze, die Flamme oder auch Kochsalz fast schon prophylaktisch zum Einsatz. Selbst die zarte Algenentwicklung auf den Steinen des Spritzschutzstreifens am Gebäudefuß läßt manchen Zeitgenossen keine Ruhe. Bald greifen sie zum Hochdruckreiniger. Die Krönung solchen Engagements scheint der reinweiße Kiesel zu sein.

23  
Das Schöllkraut findet sich an Gebäuden ein.





25



26



Doch was geht uns dabei nicht an Vielfalt verloren? Das Schöllkraut (23) ist zum Beispiel ein treuer Begleiter menschlicher Siedlungen und hilft – nebenbei bemerkt – erfolgreich bei der Behandlung von Warzen auf der menschlichen Haut. Man findet es kaum ohne Bezug zu Gebäuden oder baulichen Aktivitäten des Menschen. Selbst an längst verlassenem Siedlungsplätzen gibt es durch sein Auftreten noch Zeugnis von der früheren Bedeutung der Örtlichkeit. Natürlich können das Schöllkraut und andere Pflanzenarten solcher Plätze wie etwa auch das Ruprechtskraut (30), der Schierling, die Schwarznessel oder einige Malvenarten nur auf nicht-versiegelten Flächen existieren, sich nach einer Nutzungsaufgabe jedoch – selbst nach einiger Zeit – unter solchen Standortbedingungen einfinden.

An den Zäunen beleben vor allem Rankpflanzen das Bild. Allen voran die Zaunwinde (25, 26), seltener auch die Zaunrübe. Wer eine gestalterische Ader hat, der bezieht den Zaun in seine Pflanzenkompositionen ein und gibt den Stauden in seinem Garten, etwa dem blaublütigen Rittersporn einen dekorativen Hintergrund (29). Auf diese Weise kann selbst der Gebäudefuß zu einem Schauplatz gärtnerischen Wirkens werden. Wenn etwa statt der Baumarktkiesel die örtlich anfallenden Naturbruchsteine als Spitzschutz gelegt und offen belassene Stellen mit Stockrosen oder anderen hochwüchsigen Stauden bepflanzt werden und dem Gebäude eine besondere, zudem duftende und insektenanziehende Note verleihen. Solche Gärtner werden sicherlich auch der Wespe im Spätsommer die Rest von der Kuchentafel gönnen (27).



27



28



29





# Waldrand und Hecke

## Zwischen den Welten



31

Am Waldesrand vollzieht sich der Übergang zwischen zwei sehr gegensätzlichen Landschaftsformen. Während sich der Wald als höchste Entwicklungsstufe von natürlichen Lebensgemeinschaften darstellt, unterliegt die unbewaldete offene Landschaft in unseren Breiten einem wiederkehrenden Tun des Menschen, welches eben jene Entwicklung zum Wald verhindern will, weil er Früchte produzieren, Vieh halten, in Siedlungen leben und sich über Straßen und Wege fortbewegen möchte.

An den Waldrändern machen sich die Einflüsse aus den offenen Landschaften auf die Waldlebensgemeinschaften bemerkbar. Hier steht am Boden meist mehr Licht zur Verfügung, gibt es wärmere Standorte als im Waldesinnern und gelangen Wind, Nähr- und Schadstoffe ungehindert heran.

Der unbeeinflusste Waldrand hat in unseren Breiten eine unzählbare Dynamik zur Rückeroberung der offenen Landschaft. Jedes aufwachsende Gehölz leistet dabei Pionierarbeit: Es beschattet den Boden, schafft ein ausgeglicheneres, kühl-feuch-

tes Milieu und baut mit dem abgeworfenen Laub allmählich eine Rohhumusschicht auf und bildet damit eine Lebensgrundlage für die typischen Waldpflanzen- und -tierarten. Unter dem Schirm der größer werdenden Krone etablieren sich junge Bäumchen und diese verstärken die Front gegenüber dem Offenland.

Die Nutzungsinteressen des Menschen können diesen Ablauf nicht ungehindert geschehen lassen. Das Wachsen des Waldes schränkt die Nutzbarkeit von Feldern und Wiesen ein oder verringert sogar allmählich deren Flächengrößen. Die Bauern drängen daher überhängendes Astwerk regelmäßig zurück und unterbinden mit der Mahd oder dem Pflug das Vordringen von Waldrand-Krautsäumen. Auch der Wald selbst unterliegt einer forstlichen Nutzung und wird in jahrzehntelangen Abständen und abschnittsweise periodisch selbst zur offenen Landschaft (Kahlschläge).

Der Waldrand ist also eine ständige Kampflinie zwischen zwei unterschiedlichen Lebensbedingungen und zeigt sich nicht nur

30  
Waldziest (links) und  
Ruprechtskraut  
(rechts) genießen  
Licht und Schatten  
am Waldrand.





32

entsprechend dynamisch und abwechslungsreich, sondern auch sehr artenreich. Von den Kräutern stechen die Zwiebeltragende Zahnwurz (31), die Nesselblättrige Glockenblume, die Hain-Sternmiere, die Knoblauchsrauke, die Teufelskralle und an nährstoffreichen Standorten insbesondere auch die Große Brennessel heraus.

Nur selten allerdings wird den Waldrändern ein ausreichender Raum für die Ausbildung lehrbuchgerechter Waldmäntel belassen. Ein natürlich entstandener Waldrand zeigt sich meist in einer stufigen Abfolge, bei der den Kraut- und Grassäumen zunächst Sträucher und dann kleinwüchsiger Bäume folgen, ehe im deutlichen Abstand zum Rand die hochwachsenden



33

Waldbäume vorzufinden sind. Bei den forstlich genutzten Wäldern ist dieser ausgeprägte Waldmantel zumeist auf wenige Meter reduziert und sind die Waldrandfunktionen nicht selten auf den außen stehenden Baum reduziert. Jener weist dann zur offenen Landschaft hin eine durchgehende Beastung auf, während er sich waldseitig in die anschließende „Halle“ mit wenigen Kronenästen öffnet.

Hecken haben dieselben Merkmale wie Waldränder, sie sind im Prinzip zwei unmittelbar aneinandergrenzende Waldränder ohne Wald. Hecken entstehen heute häufig aus dem beschriebenen dynamischen Geschehen der Waldrandzone: In Ermangelung sachgerechter Pflege oder Bewirtschaftung an unzugänglichen

oder nicht mehr maschinengerechten Standorten etablieren sich aus früheren Wiesen- oder Feldrainen gerne typische Vorwaldbensgemeinschaften mit dem Schmalblättrigen Weidenröschen (47, 57, 58) und dem Wald-Reitgras (48), schnell folgen Himbeer- und Brombeergestrüppe und die ersten Gebüsche.

Hecken und Waldränder gehören entsprechend ihrer vielfältigen Ausprägung zu bevorzugten Aufenthaltsorten für viele Tierarten. Vor allem finden hier jene Arten einen Rückzugsraum für die Fortpflanzung, die in die offene Landschaft zum Nahrungserwerb ausströmen. Insbesondere die Hecken sind zudem eine wichtige „Infrastruktur“ für die Wanderbewegungen von vielen Tierarten, allen voran Käfer, Frösche, Kröten und Eidechsen (34).



34



35



36







# Feldrain und Wiesenrain

## Die Wiese in Streifen



38

Der Rain begrenzt Feld und Wiese. Der Rain ist der definierte Saum zwischen der eigentlichen Nutzfläche und der Nachbarfläche. Dies kann ein Weg, aber auch eine weitere Nutzfläche sein. Somit hat der Rain etwas von einem Passepartout.

Ein Passepartout tritt gegenüber dem Erscheinungsbild der umrahmten Fläche üblicherweise in den Hintergrund. Insoweit präsentieren sich auch Feld- und Wiesenraine entsprechend ihrer Funktion eher zurückhaltend. Ältere Mitmenschen können sich noch erinnern, daß die Raine etwa mit der Schaftrift abgeweidet wurden oder ärmere Landbewohner dort ihre Ziegen oder mitunter auch eine Kuh angebunden und – an einem festen Pfahl verankert – haben grasen lassen. Vielfach wurde der Rain auch abschnittsweise gemäht und diente der Frischfuttermversorgung in mancher Kleintierhaltung.

Gräser dominieren die Raine, aber viele Wiesenkräuter geben diesen Säumen ein buntes Erscheinungsbild, welches vor allem in der Verzahnung mit den Ackerrandstreifen (41, 43) und auch mit den Wegerändern nochmals verstärkt wird. Die Raine waren

und sind insoweit hinsichtlich ihrer Pflanzensammensetzung als linienhafte Grünlandgesellschaften zu charakterisieren. Denn sie werden auch heute noch mehr oder weniger regelmäßig gemäht.

Da diese Grünlandstreifen ohne unmittelbare Düngung verbleiben und ihnen auch zumeist ein später Mahdzeitpunkt - häufig erst kurz vor der Getreideernte - beschieden ist, stellen sich hier klassische Grünlandgesellschaften ein. Während die eigentlichen Grünlandbestände der Wiesen und Weiden aufgrund stärkerer Düngung und früherer Mahd sowie der Umstellung von der Heu- auf die Silagefütterung nur noch artenarme und meist grasdominierte Zusammensetzungen aufweisen, finden Löwenzahn (24), Zaun- und Vogelwicke (37), Wiesen-Platterbse, Gemeine Schafgarbe (38), Margerite, Wiesen-Pippau, Spitz-Wegerich, Pastinak, Wiesen-Kerbel, Wilde Möhre und Wiesen-Bärenklau auf der „Wiese in Streifen“ ein Refugium. Besonders prägnant ist die auf die Raine inzwischen nahezu beschränkte Verbreitung der typischen Arten der einst verbreiteten Glattha-

37

Die Vogel-Wicke kommt oft nur noch im Wiesenrain zur Geltung.

ferwiesen, wie dem namensgebenden Glatthafer, der Gras-Sternmiere, dem Wiesen-Labkraut oder auch der Knautie. Der späte Mahd-Zeitpunkt läßt solche Raine mitunter im Kupferglanz der Blüte des Roten Straußgrases schimmern (40) oder noch im fortgeschrittenen Sommer mit den abgeblühten Blütenständen des Glatthafer strohgelb erscheinen.

Da heute nur noch selten eine Nutzung des Aufwuchses stattfindet, bleibt die Mahd nach dem Schnitt einfach am Standort liegen. Häufig wird ein Mulchgerät eingesetzt, welches den Aufwuchs mit dem Schnittvorgang direkt zerkleinert und den nachfolgenden Zersetzungsprozeß beschleunigt. Dennoch bleibt diese scheinbar nur geringfügige Veränderung nicht ohne Einfluß auf die Zusammensetzung der Pflanzenbestände. Schon



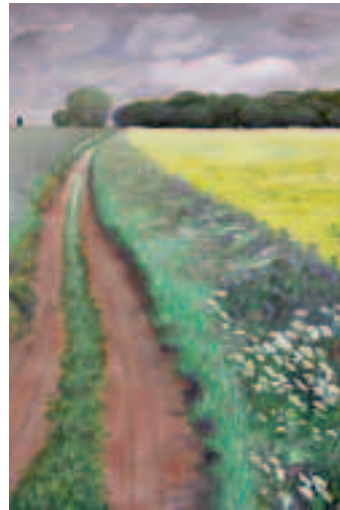
39

stellen sich typische Zeigerpflanzen für Nährstoffanreicherung und wachsender Streuauflage ein. Dazu gehören der Rainfarn, der Knollige Kälberkopf, die Himbeere und natürlich die Große Brennessel. Mitunter zeigt sich auch das Schmalblättrige Weidenröschen (47, 57, 58) und damit unverkennbar auch das standörtliche Entwicklungsbestreben hin zum Wald.

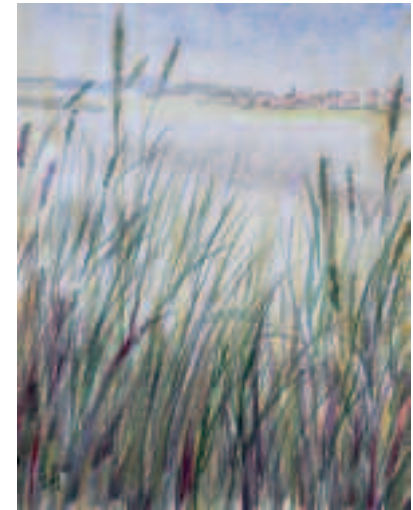
In seiner engen Verknüpfung mit der Landbewirtschaftung ändert sich der Lebensraum Rain unmerklich. Hier wird er unversehens in die Nutzfläche einbezogen und umgeackert, dort fällt er mangels Pflegeschnitt brach. Durch den Verlust solcher Lebensräume ist in der Folge nicht zuletzt auch der Feldhase (39) ein Opfer dieser Entwicklungen und nicht von Krähen und Füchsen bedroht.



40



41



42



43



44



45





# Ruderalfluren und Brachen

## Flüchtige Zwischenstadien



47

Ruderalfluren und Brachen gehören zum typischen Erscheinungsbild landwirtschaftlich genutzter Landschaften. Ruderalfluren bezeichnen unregelmäßig gestörte Standorte wie sie sich vor allem im Nahbereich der Höfe einstellen, dort wo Material zwischengelagert, Fahrzeuge abgestellt oder Arbeitsvorgänge durchgeführt werden. Als noch vorrangig landwirtschaftliche Betriebe die Dörfer mit Leben erfüllten, waren Ruderalfluren im ganzen Dorf präsent. Heute spielt die Landwirtschaft im Dorf selbst nur noch eine untergeordnete Rolle und haben Ordnungs- und Sauberkeitsideale unsere Dörfer vermeintlich schöner werden lassen. Auch die Abkehr von der Stroheinstreu in den Ställen und der damit verbundenen Festmistwirtschaft zugunsten einer Flüssigentmischung mit Beton- und Spaltenböden für die Nutztiere und mit Gülletanks in der gebauten Kulisse moderner Agraranlagen hat ihren Anteil an der Veränderung der Vegetation: Mit diesem Fortschritt verschwanden die Misthaufen und ihre Bewirtschaftungsflächen mit reichlicher Nährstoffversor-

gung und damit z.B. die Standortbedingungen für eine einst artenreiche dorftypische Vegetation mit wohlklingenden Namen wie Bilsenkraut, Färberwau, Ochsenzunge, Nickende Distel, Hundszunge, Natternkopf, Eseldistel, Igelsame, Beifuß, Kompaß-Lattich, Königskerzen oder Gutem Heinrich.

Ruderalfluren jedenfalls fristen gegenwärtig ein Schattendasein und sind dort, wo sie sich dennoch etablieren können, weil vielleicht noch traditionelle, aber nicht mehr zeitgemäße landwirtschaftliche Methoden angewendet werden oder ein ökologisch wirtschaftender Betrieb der selten gewordenen Pflanzenwelt bewußt ein Plätzchen zur Entwicklung beläßt, meist unerkannt.

Der heutige Zustand der Landwirtschaft mit einem ungebrochenen Trend zur Rationalisierung und zur Maschinenarbeit läßt nun neue Formen von Ruderalisierung entstehen, weil manche Flächen nicht mehr wirklich genutzt, sondern lediglich „kurz gehalten“ werden, um eine Verbuschung zu vermeiden. So

46  
Disteln gedeihen gern auf ruderalen, nicht regelmäßig bewirtschafteten Flächen.



48

„ruderalisieren“ viele Raine, weil das Mahdgut nicht entfernt wird oder manche Jahre die Mahd gänzlich ausbleibt. Rainfarn(59) und Knolliger Kälberkropf.(59) und auch die Nachtkerze sind dort unverkennbare Vorboten der typischen Ruderalfluren. Mitunter stellen sich sogar bereits Schlagfluren aus Schmalblättrigem Weidenröschen (47, 57, 58) oder Landschilf (48) ein und markieren schon die Vorwaldentwicklung. Solche „Ruderalisierung“ lässt sich auch „in der Fläche“ erkennen. Dort hat sie indes ganz offenkundig System. Während die als solche bezeichneten Brachflächen vor der Erfindung einer geregelten Düngewirtschaft als ein- oder mehrjährige Erholungsphasen von Kulturflächen dienten, hat die Agrarpolitik mit



49



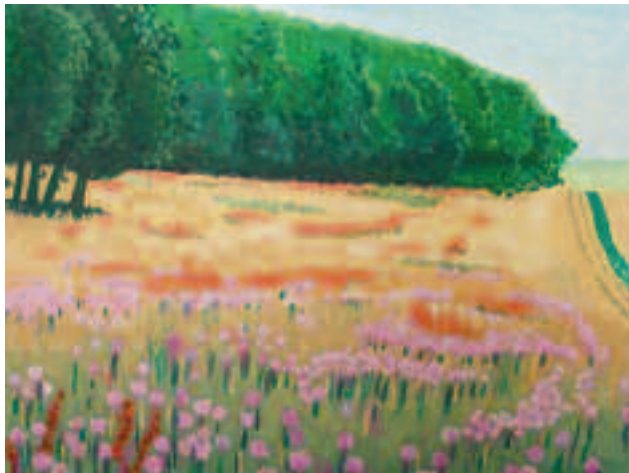
der sogenannten obligatorischen Flächenstilllegung allen landwirtschaftlichen Höfen über viele Jahre eine Zwangsbrache verfügt und solche Flächen auf diese Weise aus der Produktion genommen. Natürlich waren auch diese agrarpolitisch motivierten Brachen schnell von vielfältigem Pflanzenaufkommen gekennzeichnet (51) und von einer reichen Tierwelt bevölkert. Nicht nur Hummeln (50) wissen den Blütenreichtum der Brachen und der Ruderalfluren zu schätzen.

Der Aufwuchs der Stilllegungsbrache durfte dann zunächst für die energetische Verwertung geerntet werden. Seit dem Wirtschaftsjahr 2009 ist die obligatorische Flächenstilllegung aufgehoben und es wird deutlich, dass dieses Instrument wahrlich

keine Naturschutzmaßnahme war, sondern wohl eher Testlauf und geschickte agrarpolitische Wegbereitung für eine nun in Gang kommende breitere Biomasseproduktion auf den landwirtschaftlichen Flächen. Schon zeichnet sich ab, dass Grünlandflächen umgebrochen werden um Energie-Mais anzubauen. Damit verliert die Landschaft nicht nur ein weiteres Stück Vielfalt, sondern die traditionelle Landwirtschaft allmählich ihre Grundlage. Die schlechten Preise für die Erzeuger bei Milch, Fleisch und Getreide tun ein Übriges. Die bunte Pracht der Brachflächen war offenbar nicht mehr als ein Zwischenstadium und keine Perspektive für Pflanzen- und Tiere in der Agrarlandschaft.



50



51



52



53



54



55



56



57



58



59





# Randstreifen

## Lebensadern der Kulturlandschaft



61

Eine Erkenntnis aus der malerischen Annäherung an die Randerscheinungen ist wohl die, dass diese eine größere Bedeutung haben als es ihre Bezeichnung „Randerscheinung“ zunächst vermuten lässt. Die Ränder von Wegen, Feldern und Wiesen, von Hecken und Wäldern, die Gräben und Ruderalfluren, sie alle zeichnen sich nicht nur augenscheinlich, sondern auch wissenschaftlich belegt durch eine besondere Artenvielfalt im Vergleich zu ihrer direkten Umgebung aus. Solche Randstreifen unterliegen meist einer geringeren Nutzungsintensität als die von ihnen gefaßten Flächen oder Räume, sie begrenzen häufig zwei unterschiedliche Landschaftsformen und bieten so einer hohen Zahl von Pflanzen- und Tierarten Lebensraum.

Die Randstreifen sind miteinander verbunden und bilden dabei ein mehr oder weniger dichtes Netz, welches die Gesamtlandschaft überzieht (60). In ihren Funktionen als Lebensräume werden sie daher zu den Lebensadern der Kulturlandschaft.

Vergleichbar mit der Blutzirkulation frischen die bevorzugt entlang der Ränder wandernden Tierarten die landschaftlichen Lebenskräfte immer wieder auf.

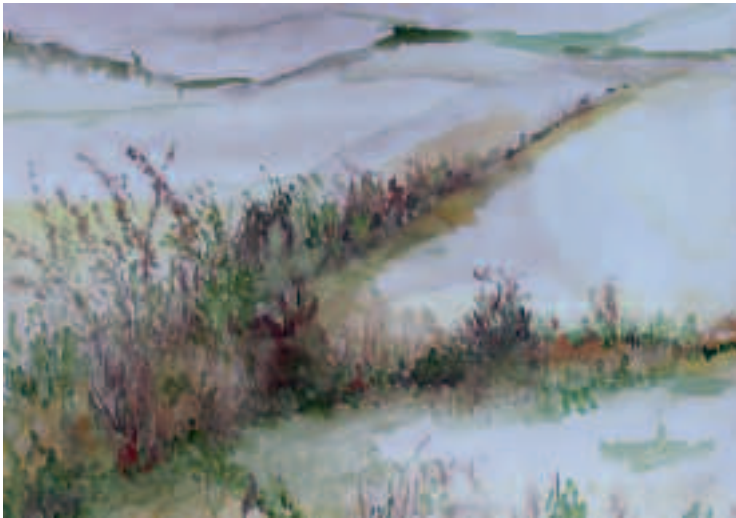
In der großräumigeren Betrachtung wird das Netzwerk der Randstreifen auch optisch zu einem System aus feinen und manchmal auch breiteren Adern. Sie geben dem Landschaftsraum dabei Gestalt und eine charakteristische Kontur, eine räumliche Dimension und Tiefe und transportieren in der räumlichen Wahrnehmung eine Grundlage für unsere Orientierung (66).

Die Randerscheinungen verschaffen der Kulturlandschaft unzweifelhaft eine spezifische Identität und ihre jeweilige Individualität. Bis zu einem gewissen Grade mag also die Formel „Zeig mir Deinen Randstreifen und ich sag Dir wer Du bist“ die Identifizierung einer bestimmten Region, einer bestimmten Landschaft anhand eines Bildausschnitts ermöglichen. Manche

60  
Ränder überziehen die  
Landschaft netzartig.



62



63

Landschaften sind sogar so markant anhand ihrer Konturen erkennbar, dass man in der Zuordnung kaum daneben liegen dürfte. Wer würde nicht zum Beispiel die Toskana an einem beliebigen Bildausschnitt anhand ihrer markanten säulenförmigen Bäume an den Straßenrändern erkennen? Bis zu einem gewissen Grade scheint diese Formel wohl auch zur Bestimmung der Wesenszüge des Umganges der jeweiligen verantwortlichen Menschen mit der Natur angewendbar. Dabei sind natürlich die verschiedenen großräumigen Ausgangsbedingungen entsprechend zu berücksichtigen. So kann eine ebene Bördenlandschaft nicht ohne Weiteres mit einer oberflächenbewegten Berglandschaft verglichen werden. Doch immer wird auch im Detail erkennbar sein, wieviel Platz der Mensch bei seinem Tun und Wirtschaften der Natur beläßt und wie er dort jeweils mit den Lebensäußerungen der Natur umgeht. Sind die Raine bis zum Wegesrand umgepflügt und in die Nutzfläche einbezogen oder ist tatsächlich noch ein Randstreifen vorhanden?

Besonders deutlich wird der unterschiedliche Bezug der Menschen zur Natur – wie gesehen – in seinen primären Aufenthaltsbereichen, den Siedlungen, an den Häusern und in den Gärten. Der Bedeutung unseres Handelns für die Natur sind wir uns wohl meist nicht bewußt. Daher mag die malerische Auseinandersetzung mit den Randerscheinungen im Rahmen des hier dokumentierten Gemeinschaftsprojektes der Malerschule Willingshausen und des Fördervereins Kulturlandschaft Schwalm e.V. vielleicht einen Anstoß geben, sich bewußter mit den ökologischen Funktionen und Werten von landschaftlichen Rändern, vor allem vor der eigenen Haustüre, zu beschäftigen und diese aktiv zu gestalten und zu entwickeln, um sie als Lebensadern pulsieren zu lassen. Gute Beispiele gibt es genug.





64



65



66

# Randerscheinungen – Sommer 2008

## Versuch einer philosophischen Verortung

*(spontan und vor Ort entstanden unter dem Eindruck der thematischen Aufgabenstellung des Sommerkurses 2008)*

*Bernd Limpert*

Zwar unbewusst, doch weltbekannt:  
es gibt kein Dasein ohne Rand.  
„Grenze“ heisst er im Gelände,  
in den Zimmern sinds die Wände,  
bei den Bergen sinds die Gipfel,  
bei den Bäumen sinds die Wipfel,  
bei den Würsten sinds die Zipfel,  
und im Leben ists das Ende.  
Der Sachverhalt, mans leicht erkennt,  
ist zwingend logisch, evident.

Doch halt: da gibt es ein Objekt,  
wo man den Rand noch nicht entdeckt.  
Man braucht nicht lange rumzugoogeln,  
um zu bemerken, dass ja *Kugeln*  
und alle artverwandten Formen  
nicht folgen randgemäßen Normen!

Wie kann das sein: ein Gegenstand,  
der offensichtlich ohne Rand,

zwar klar begrenzt, doch ohne Ende,  
beansprucht einen Daseinsgrund?!  
Wie man ihn auch dreh und wende,  
und das aus allen Perspektiven,  
sowohl den graden als den schiefen,  
ist und bleibt er immer *rund!*

An dieser Stell sei nicht geleugnet,  
dass ihm ein Reiz von Schönheit eignet.  
Doch solche Harmonie zu schauen,  
erfüllt den Geist mit leisem Grauen;  
denn wie man ihn auch immer wendet,  
ist und bleibt er form-voll-endet.

Dieses hochkomplexe Thema  
birgt auch praktisch ein Dilemma:  
in der Mehrzahl aller Fälle,  
dienen Pillen, Blasen, Bälle  
mangels Rand und mangels Ecken  
eher ungenauen Zwecken.

Drum: wenn etwas allzu rund,  
ists in der Regel ungesund.

Wie aber, wie ist es zu nennen,  
den Rand von seinem Wesen trennen?  
Wenn Rand, ob riesig oder klein,  
nicht mehr vermöchte, Rand zu sein,  
wenn Rand mit Nicht-Rand wird vereinigt  
und Logik und Verstand gepeinigt?!

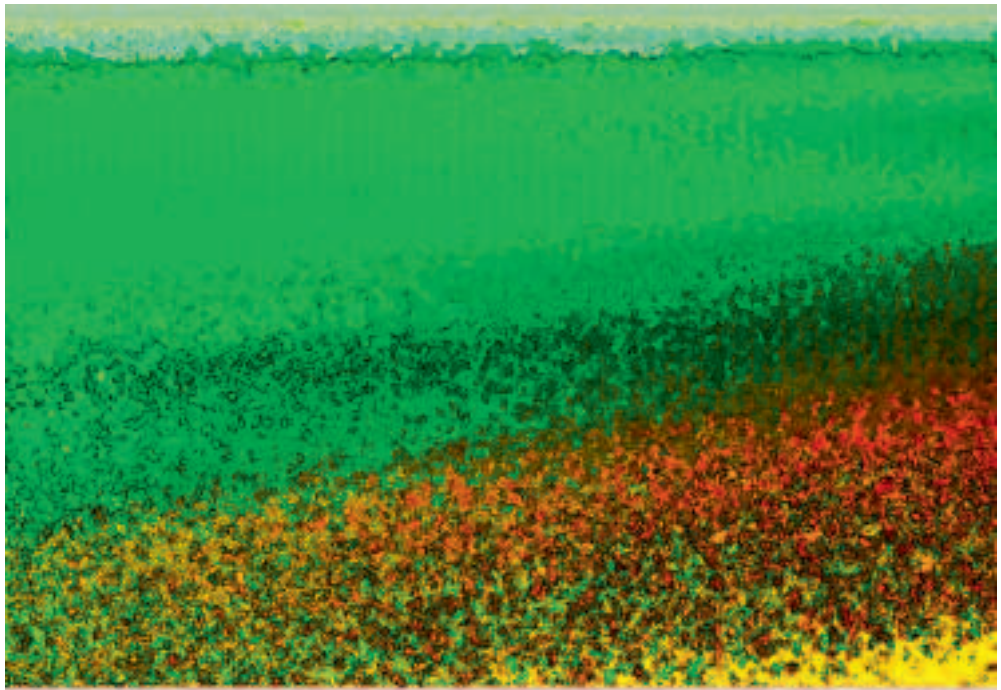
So ists geschehn, man hörts mit Grausen,  
im Malkurs Schulte, Willingshausen:  
mit frevler Hand, bar jeder Sitte,  
*schiebt man den Rand in Bildes Mitte!!*

Auch nennt man diesen Rand Erscheinung!  
Ja was denn nun? Ists Fakt, ists Meinung?  
Ists subjektiv, ists Ding an sich??  
Die Wirrnis ist ganz fürchterlich!  
Kann Rand umgeben sein von Rand?!  
Selbst Kant hätt keinen Rand erkannt!!

Wie dem auch sei – man kanns nicht fassen  
Und sollt es daher bleiben lassen,  
mit Sophismen, allzu raschen,  
ein Fünkchen Wahrheit zu erhaschen.

Es ist doch so: das Hirn ist öde,  
wir alle sind ein bisschen blöde;  
der Höhenflug nach unten purzelt,  
im Erdenreich sind wir verwurzelt.  
Zu effektiver Frustverkräftung  
bedarf es fester Bodenhaftung.  
Wir schalten ab und bleiben heiter,  
das Leben plätschert munter weiter.

Nur merken wir uns dieses Mal:  
*Ein Rand ist niemals marginal.*





# Teilnehmerverzeichnis

|                            |                |                                  |                     |                                |                     |
|----------------------------|----------------|----------------------------------|---------------------|--------------------------------|---------------------|
| <i>Heidrun Altmeier</i>    | Giessen        | <i>Marianne Jahn</i>             | Euskirchen          | <i>Andreas Roosen</i>          | Kassel              |
| <i>Karin Aporta</i>        | Stadtallendorf | <i>Margrit Jakob</i>             | Gelsenkirchen       | <i>Hans J. Rücker</i>          | Meitingen           |
| <i>Helga Baddack</i>       | Vellmar        | <i>Marianne Kilian</i>           | Neukirchen          | <i>Elfriede Sahn</i>           | Rotenburg/Fd        |
| <i>Erika Bang</i>          | Bad Kissingen  | <i>Herta Klee</i>                | Taufkirchen         | <i>Marianne Schäfer</i>        | Darmstadt           |
| <i>Anita Dörrbecker</i>    | Schwalmstadt   | <i>Martin Kreuzschnitz</i>       | Pottendorf (A)      | <i>Reinert Schmidt</i>         | Großropperhausen    |
| <i>Hildegard Dressler</i>  | Sandesneben    | <i>Hella Krzmarsch</i>           | Weilheim            | <i>Gisela Schweikart</i>       | Weilrod-Riedelbach  |
| <i>Barbara Ehrhardt</i>    | Maintal        | <i>Bernd Limpert</i>             | Frankfurt           | <i>Elsbeth Sellenies Huber</i> | Mainz               |
| <i>Monika Eichhorn</i>     | Obergrenzebach | <i>Wolfgang Litzka</i>           | Alsfeld             | <i>Elke Siegel</i>             | Berlin              |
| <i>Karl A. Eichhorn</i>    | Obergrenzebach | <i>Christel Lohmann</i>          | Alsfeld             | <i>Helga Späth</i>             | Daaden              |
| <i>Gudrun Faust Midani</i> | Wentorf        | <i>Simone Marquardt-Kierdorf</i> | Köln                | <i>Illa Steil</i>              | Münster             |
| <i>Meike Ferreau</i>       | Frankenhain    | <i>Chantal Marquardt</i>         | Köln                | <i>Christa Steinecke</i>       | Mönchengladbach     |
| <i>Dorothea Fiedler</i>    | Wuppertal      | <i>Edith Martin</i>              | Alsfeld             | <i>Irmgard Strunk</i>          | Daaden              |
| <i>Agnes Freudenstein</i>  | Melsungen      | <i>Marion Mick</i>               | Frankfurt           | <i>Elke Thomas</i>             | Rüsselsheim         |
| <i>Lotti Frick</i>         | Grebenu        | <i>Gudrun Möller</i>             | Neukirchen          | <i>Josef Tiemann</i>           | Essen               |
| <i>Elisabeth Fuchs</i>     | Wuppertal      | <i>Karin Müller</i>              | Mainz               | <i>Gertrud Wagner</i>          | Bochum              |
| <i>Ines Gebhardtsbauer</i> | Offenbach      | <i>Irene Mylius</i>              | Niederkassel        | <i>Jörg Waldhelm</i>           | Willingshausen      |
| <i>Dagmar Glauert</i>      | Halle          | <i>Eva Neubauer</i>              | Frankfurt           | <i>Anna Wallstein</i>          | Lahtal-Goßfelden    |
| <i>Michael Hartwig</i>     | Groß Meckelsen | <i>Inge Owesnak</i>              | Wolfsgaben/Wien (A) | <i>Ute Werthmann</i>           | Erlensee            |
| <i>Renate Hesse</i>        | Glashütten     | <i>Rosa Owesnak</i>              | Wolfsgaben/Wien (A) | <i>Inge Wiechard-Schram</i>    | Luxemburg (L)       |
| <i>Helga Hilberath</i>     | Dortmund       | <i>Majlen Pattakhenang</i>       | Essen               | <i>Gisela Wiegand</i>          | Kassel              |
| <i>Sigrid Hildebrandt</i>  | Kassel         | <i>Renate Paul</i>               | Mainz               | <i>Marlies Winter</i>          | Herne               |
| <i>Johanna Huß</i>         | Oberursel      | <i>Rudi Pfeiffer</i>             | Dautphetal          | <i>Heinz Wisniewski</i>        | Kassel              |
| <i>Ulla Huthmacher</i>     | Frankfurt      | <i>Gottfried Ploß</i>            | Königstein          | <i>Erich Würz-Huß</i>          | Steinbach im Taunus |
| <i>Ursula Iwanetzki</i>    | Leipzig        | <i>Gundi Richardt</i>            | Neukirchen          | <i>Stefanie Ziegler</i>        | Grebenu             |

# Bildnachweis

|              |   |           |  |
|--------------|---|-----------|--|
| <b>Titel</b> | Elisabeth Fuchs / Öl (original 41, digitale Bearbeitung, Reiner Will)       |           |  |
| <b>4</b>     | 1 J.Haafke /Foto  | <b>23</b> | 34 Helga Späth / Gouache, 35 Erich Würz-Huß / Aquarell,              |
| <b>5</b>     | 2 Heidrun Altmeier / Öl   |           | 36 Karin Aporta / Acryl  |
| <b>6</b>     | 3 Stefanie Ziegler / Aquarell, 4 Dagmar Glauert / Acryl, 5 Renate Paul / Öl | <b>24</b> | 37 Ulrike Schulte /Foto  |
| <b>7</b>     | 6 Hildegard Dressler / Aquarell, 7 Marianne Kilian / Aquarell               | <b>25</b> | 38 Heidrun Altmeier / Öl   |
| <b>8</b>     | 8 J.Haafke /Foto  | <b>26</b> | 39 Ines Gebhardtsbauer / Farbstifte, 40 Ursula Huthmacher / Aquarell |
| <b>9</b>     | 9 Heidrun Altmeier / Öl   |           | 41 Elisabeth Fuchs / Öl, 42 Helga Hilberath / Aquarell               |
| <b>10</b>    | 10 Marianne Schäfer / Öl, 11 Helga Baddack / Aquarell,                      | <b>27</b> | 43 Christa Steinecke / Gouache, 44 Christel Lohmann / Aquarell       |
|              | 12 Ines Gebhardtsbauer / Farbstifte   |           | 45 Marianne Kilian / Aquarell  |
| <b>11</b>    | 13 Johanna Huß / Aquarell, 14 Marianne Schäfer / Öl                         | <b>28</b> | 46 Ulrike Schulte /Foto  |
|              | 15 Barbara Ehrhardt / Öl  | <b>29</b> | 47 Heidrun Altmeier / Öl   |
| <b>12</b>    | 16 J.Haafke /Foto   | <b>30</b> | 48 Gisela Schweikart / Acryl, 49 Christa Steinecke / Gouache         |
| <b>13</b>    | 17 Heidrun Altmeier / Öl  | <b>31</b> | 50 Martin Kreuzschnitz / Aquarell, 51 Karl A. Eichhorn / Öl          |
| <b>14</b>    | 18 Ursula Iwanetzki / Aquarell, 19 Marianne Kilian / Aquarell               |           | 52 Helga Hilberath / Aquarell  |
|              | 20 Gudrun Möller / Aquarell   | <b>32</b> | 53 Christel Lohmann / Aquarell, 54 Renate Hesse / Öl                 |
| <b>15</b>    | 21 Anita Dörrbecker / Aquarell, 22 Josef Tiemann / Öl                       |           | 55 Ursula Huthmacher / Aquarell, 56 Stefanie Ziegler / Öl            |
| <b>16</b>    | 23 J.Haafke /Foto   | <b>33</b> | 57 Marianne Jahn / Öl, 58 Helga Baddack / Aquarell                   |
| <b>17</b>    | 24 Heidrun Altmeier / Öl  |           | 59 Inge Owesnak / Aquarell   |
| <b>18</b>    | 25/26 Ursula Iwanetzki / Aquarell,  | <b>34</b> | 60 J.Haafke /Foto  |
| <b>19</b>    | 27 Ines Gebhardtsbauer / Farbstifte, 28 Simone Marquardt-Kierdorf / Öl      | <b>35</b> | 61 Martin Kreuzschnitz / Aquarell                                    |
|              | 29 Anna Wallstein / Öl  | <b>36</b> | 62 Wolfgang Litzka / Öl, 63 Edith Martin / Aquarell                  |
| <b>20</b>    | 30 J.Haafke /Foto   | <b>37</b> | 64 Herta Klee / Öl, 65 Elsbeth Sellenies - Huber / Öl                |
| <b>21</b>    | 31 Heidrun Altmeier / Öl  |           | 66 Hildegard Dressler / Aquarell                                     |
| <b>22</b>    | 32 Dorothea Fiedler / Öl, 33 Elisabeth Fuchs / Öl                           | <b>39</b> | 67 Bernd Limpert / Computergrafik                                    |

Herausgeber:

Förderverein Kulturlandschaft Schwalm e.V.  
ISSN 1868-9965

